



**Der Hammer**  
Die Zeitung der  
Alten Schmiede  
Nr. 34, 3. 09

## Ziviles Leben und Wissenschaft im Schatten von Staatsgewalt

Der tschechische Schriftsteller, Publizist und Historiker **Petr Placák** war in den 80er Jahren einer der aktivsten und kompromisslosesten jüngeren tschechischen Dissidenten. In seinem 2007 erschienenen Roman *Fízl* (Spitzel) hat er Dokumente seiner Konfrontationen mit der Staatsgewalt aufgenommen. In der *Alten Schmiede* wird sein Roman erstmals im deutschen Sprachraum vorgestellt und in Ausschnitten gelesen. Der »Hammer« bringt einen Vorabdruck.

Der deutsche Schriftsteller **Marcel Beyer** hat sich 2006 in der *Alten Schmiede* in Form eines *Labors über tierische Parallelwelten und poetische Sprache* mit den Erkenntnisbedingungen der auf Objektivierung bedachten Naturwissenschaft auseinandergesetzt. In seinem neuen Roman verbindet er diese Überlegungen mit den Lebensbedingungen im totalitären Staat des deutschen Nationalsozialismus. Als Folie für den Romanhelden *Kaltenburg* diente das Forscherleben des österreichischen Nobelpreisträgers Konrad Lorenz. Der Wissenschaftsjournalist Klaus Taschwer, Co-Autor einer Konrad-Lorenz-Biografie, ist nun mit dem Schriftsteller Martin Kubaczek Gesprächspartner Marcel Beyers in der *Alten Schmiede*.

**2.4.2009**, 19 Uhr, Alte Schmiede: **Dokument, Soziogramm und Erzählung einer von Bespitzelung und Polizeischikanen geprägten Gesellschaft**  
**PETR PLACÁK** (Praha) zweisprachige Lesung aus *FÍZL* (Spitzel). Roman (Torst, 2007) •  
**CHRISTA ROTHMEIER** (Klosterneuburg) Einleitung, Übersetzung und Gespräch mit dem Autor

**21.4.2009**, 19 Uhr, Alte Schmiede: **Geschichte, Zeitgeschichte und Literarische Form: Wissenschaftler im Nationalsozialismus und in der DDR**  
**MARCEL BEYER** (Dresden) liest aus *KALTENBURG*. Roman (Suhrkamp Verlag) •  
**MARTIN KUBACZEK** (Schriftsteller): Einleitung und Gespräch mit dem Autor unter Mitwirkung von **KLAUS TASCHWER** (Wissenschaftsredakteur *Der Standard* / Falter)



In dem in Prag handelnden, vielschichtigen Roman *Fízl* (Der Spitzel; Prag 2007) schildert Petr Placák unter Einbeziehung der über ihn geführten Akte sein von polizeilicher Verfolgung geprägtes Leben in der ČSSR der 70er und 80er Jahre. Er beabsichtigte nicht nur, an seinem Beispiel die Tätigkeit der damals allgegenwärtigen Staatspolizei aufzuzeigen, sondern stellt in seinem Buch auch das Problem der menschlichen Freiheit an sich zur Diskussion. (Christa Rothmeier)

Petr Placák

## Prchal verschwindet

Auszug aus dem Roman *Fízl* (Übersetzung: Johanna Posset)

Am nächsten Tag überlegte ich, ob ich meinen Personalausweis von der Polizei in der Bartolomějská holen sollte oder nicht. Ich wusste, dass es den Stasi-Typen unter den Nägeln brannte, dass sie eine Aktion im Schilde führten. Es war klar, sie hatten die Aufgabe bekommen, etwas gegen die Böhmisches Kinder zu unternehmen, ohne irgendetwas gegen sie in der Hand zu haben. Prchal wollte offenbar um jeden Preis Ergebnisse sehen. Ich sagte mir, es sei besser, ich bringe es gleich hinter mich, als mich von denen wieder wochenlang herum hetzen zu lassen.

Ich rief meinen Vater und meinen Bruder an und erzählte ihnen, was passiert war und wohin ich ging; würde ich mich bis zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht melden, sollten sie die Uhls informieren.

Das Verhör in der Bartolomějská begann stürmisch:

»Mit wem hast du über den gestrigen Vorfall gesprochen?«

»Mit keinem.«

»Lüg doch nicht!«

So ging das mehrere Minuten lang dahin, bis ich nicht mehr reagierte. Schließlich legte Prchal einen Bleistift und ein leeres A4-Blatt vor mich hin und sagte:

»Und jetzt schreibst du uns hier schön der Reihe nach auf, was die Böhmisches Kinder dieses Jahr vorhaben, oder wir unternehmen nochmal einen Ausflug, aber dann wird das nicht mehr so ein Spaß wie gestern«, drohte er.

Ich nahm den Bleistift und schrieb mitten auf das weiße Blatt den Satz:

»Ich spreche nur mit anständigen Menschen!«

Das war Unsinn, aber die Provokation funktionierte perfekt. Prchal wurde rot vor Zorn und beförderte mich mit einem heftigen Schlag vom Stuhl. In der Erwartung, weiter geschlagen zu werden, blieb ich auf dem Boden liegen und schützte meinen Kopf. Plötzlich verfiel ich in einen Zustand psychischer Erstarrung, in dem einem alles egal ist. Prchal stand über mir und brüllte, ich solle nur ja nicht glauben, dass er mir alles durchgehen lasse, er würde mich schon klein kriegen und dann überall herum erzählen, dass ich mit der Staatssicherheit zusammenarbeite.

Ich nahm nichts mehr wahr. Plötzlich schlug die Tür zu, und weg war er. Ich erhob mich langsam und setzte mich wieder auf den Stuhl. Die übrigen Fiesel gingen im Raum auf und ab und hin und her, wie Raubkatzen in einem Käfig.

### Das grüne Männlein

Schließlich kam der nächste Stasi-Typ und führte mich in einen anderen Teil des Polizeigebäudes, wo die »guten« Fiesel auf den Plan traten – einer von ihnen war ein hageres Männlein in einem grünen Sakko, ein Meter fünfundfünfzig klein, mit großem Adamsapfel, Glotzaugen und verschlagenem Blick, ein richtiggehender Wicht, der Fiesel Václav Dučač, der im Prager Underground wohlbekannt war. Der andere Stasi-Agent, den ich hier zum ersten Mal zu Gesicht bekam, war ein dicklicher, väterlich wirkender Typ und stellte sich, wenn ich mich recht erinnere, als Drahekoupil vor.

Dučač begann weitschweifig, sprach von diesem und jenem – man solle doch nicht Konflikte heraufbeschwören, insbesondere in der heutigen Zeit, wo sich die Umstände geändert hätten, ich könne ruhig schreiben, was ich wolle, spielen, was ich wolle, herausgeben, was ich wolle, Samizdat machen, praktisch alles machen, was mir beliebt, aber nur keine Atmosphäre der Konfrontation schaffen, Demonstrationen veranstalten, die zu nichts führen, weil alles in Ruhe gelöst werden müsse und man über alles sprechen könne – sogar über die Genehmigung einer Versammlung, sofern garantiert wird, dass es zu keinen Provokationen kommt. Er sei auch bereit, sich beim zuständigen Nationalausschuss um Genehmigungen für die Demos im Stromovka-Park zu kümmern. »Ich erledige das schon«, behauptete Dučač und gab mir seine Telefonnummer, ich solle ihn unbedingt anrufen.

»Du kannst mich mal, du Giftzwerg«, dachte ich mir. Obwohl das, was Dučač behauptete, gar nicht so abwegig war. Jedenfalls war klar, wo die Kommunisten der Schuh drückte. Demonstrationen standen im Widerspruch zu ihrer Vorstellung von einer Entwicklung, in deren Rahmen die Partei die politisch und intellektuell am wenigsten flexiblen Vertreter los werden, jenen Teil der Opposition, der für sie annehmbar war, in die Regierung berufen und auch gewisse Reformen durchführen würde. Denjenigen in der Partei und im Innenministerium, die nicht nur Stroh im Kopf hatten, musste einleuchten, dass das die einzige Chance war, um an der Macht bleiben und entscheidenden Einfluss auf die weitere Entwicklung im Staat nehmen zu können. Und die Staatssicherheit sollte dabei die tragende Rolle spielen. Die Demonstrationen hätten dieses Szenario jedoch aufs Größte gestört. Sie waren im Gegenteil bis zu einem gewissen Grade die Stütze des konservativen Parteiflügels, der dank dieser Demonstrationen – im Kampf gegen die Lakaien der Imperialisten usw. – eine »loyale« Haltung bis zum vollständigen Zusammenbruch des Regimes einnehmen konnte und zur selben Zeit in der Lage gewesen wäre, die Kommunistische Partei und die alten Strukturen als Ganzes zu diskreditieren und so imaginäre »Reformatoren« zu eliminieren – zumindest auf der politischen Bühne, in der Wirtschaft war das natürlich anders.

Nach mehreren Stunden wurde ich endlich freigelassen.

### Die Inspektion des Hauptmanns

Da ich aufgrund des Ausflugs nach Křivoklát tags zuvor Beschwerden beim Atmen hatte, ging ich von der Bartolomějská direkt zu Tonda Hradílek ins Krankenhaus am Karlsplatz, wo man ein Röntgen machte, um festzustellen, ob man mir nicht eine Rippe gebrochen hatte.

Noch am selben Tag erstattete ich gegen die Stasi-Typen Strafanzeige, die von einem Fiesel von der Inspektion des Hauptmannes der Prager Verwaltung des Korps der nationalen Sicherheit in der Konviktská behandelt wurde. Lassen wir einmal die ganze Absurdität der kommunistischen Behördenmaschinerie beiseite – vor allem die Tatsache, dass die Beschwerde eines Bürgers von derselben Institution untersucht wird,



über die sich der Geschädigte beschwert – und lassen wir uns den tatsächlichen Ablauf einer solchen Untersuchung vor Augen führen.

Die Anzeige wurde durch den Beschluss von Oberleutnant Dr. jur. Ivo Palan, Prokurator der Sprengelmilitärprokuratur Prag, natürlich abgewiesen.

In der Begründung des Beschlusses steht:

[...] Die Anzeige wurde an den Untersuchungsbeamten der Inspektion des Hauptmanns der Verwaltung des Korps der nationalen Sicherheit für die Hauptstadt Prag und des Mittelböhmischen Kreises zur Untersuchung weitergeleitet. Dieser verhörte im Rahmen der Untersuchung Petr Placák, Jan Placák, Dr. med. Antonín Hradílek sowie eine Reihe von Mitarbeitern der Verwaltung der Staatssicherheit Prag einschließlich derer, die mit dem Anzeigenerstatter in der kritischen Zeit in Kontakt gekommen waren. Weiters wurde ein ärztlicher Bericht eingeholt, eine fachärztliche Stellungnahme verfasst und das Protokoll von der Aussage von Petr Placák vom 22.6.1989 beigebracht. Aufgrund der gesammelten Beweise gelangte der Untersuchungsbeamte zu der Ansicht, dass die Anzeige von Petr Placák sich auf keinen weiteren objektiven Beweis stützen kann, weshalb der Fall im Sinne von § 159 Abs. 1 Strafprozessordnung mittels Beschluss zurückgelegt wird.

In der Berufung gegen diesen Beschluss wies ich auf formale Unzulänglichkeiten hin, unter anderem auf die Tatsache, dass ich Anzeige gegen namentlich genannte Polizisten erstattet hatte, die nun in der Antwort allerdings – im Unterschied zu den anderen Zeugen – weder mit Namen noch mit Dienstgrad angeführt wurden. Dieses Argument wurde von Palan allerdings ebenfalls abgeschmettert:

Gegen diesen Beschluss legte der Anzeigenerstatter innerhalb der gesetzlichen Frist eine Beschwerde ein, die er damit begründete, dass seine Eingabe gegen konkrete Angehörige der Staatssicherheit und nicht gegen die Institution der Verwaltung der Staatssicherheit gerichtet war, und weiters, dass sich im Beschluss des Untersuchungsbeamten keine Erwähnung der groben Verletzung der Dienstvorschriften findet, die darin bestanden haben soll, dass kein Protokoll aufgenommen wurde. Ein weiterer Einwand lautet, dass der Anzeigenerstatter sich am 22.6.1989 gar nicht eingefunden hätte, wenn ihm die Mitarbeiter der Staatssicherheit nicht seinen Personalausweis abgenommen hätten.

Aufgrund dieser Beschwerde überprüfte ich die Vorgangsweise des Untersuchungsbeamten und gelangte nach dem Studium des Akteninhalts zur Schlussfolgerung, dass seine Entscheidung gesetzlich rech-

## Gegen diesen Beschluss ist keine Beschwerde zulässig

tens und begründet ist. Die Angehörigen der Staatssicherheit, die mit dem Anzeigenerstatter an beiden Tagen in Kontakt kamen, bestritten den Vorwurf des physischen Übergriffs und psychischen Drucks gegen seine Person. Außerdem gaben sie an, dass sie gegen den Anzeigenerstatter keine gelinderen Mittel anwenden konnten, da er freiwillig in den Dienstwagen eingestiegen sei. Der Personalausweis sei ihm nicht abgenommen worden, und Petr Placák sei nach einer kurzen Befragung in Prag 6 abgesetzt worden. [...] Zum Mechanismus des Angriffs, wie von Petr Placák beschrieben, wurde von einem Gerichtssachverständigen eine fachliche Stellungnahme eingeholt, in der er anführt, dass die Intensität des Angriffs gegen Petr Placák – wie sie von diesem behauptet wird – nicht dem objektiven ärztlichen Gutachten

entspricht, da Fausthiebe und vor allem Fußtritte auf den Kopf eine wesentlich höhere Anzahl von Blutergüssen, aber auch Abschürfungen und Rissquetschwunden vor allem im Bereich des Kopfes hinterlassen würden. Insbesondere diese Tatsachen machen die Aussage des Anzeigenerstatters unglaubwürdig. Außerdem wurde festgestellt, dass am 22.6.1989 mit Petr Placák sehr wohl ein Aussageprotokoll aufgenommen wurde, wobei sich der Genannte jedoch weigerte, dieses zu unterschreiben.

Aus den oben angeführten Gründen war die Vorgangsweise des Untersuchungsbeamten gemäß § 159 Abs. 1 Strafprozessordnung sachlich richtig, und die Beschwerde gegen die Entscheidung kann nicht als begründet erachtet werden.

Gegen diesen Beschluss ist keine Beschwerde zulässig.

Unterfertigt: Dr. jur. Ivo PALAN

Obleich ich kein großer Freund solcher Korrespondenzen mit den kommunistischen Behörden war – man verlieh ihnen damit wohl oder übel eine gewisse Berechtigung und ein gewisses Ansehen – gab es in diesem Falle keinen anderen Ausweg: auch im Sinne derer, denen an einem anderen Ort und zu einem anderen Zeitpunkt Ähnliches widerfahren war. Für die Stasi-Typen hatte das natürlich keine Konsequenzen, aber sie wurden wenigstens in der Angelegenheit einvernommen, zwar nur formal, aber trotzdem hatten sie sich in Bezug auf ihre Aussage zuvor verabreden müssen, und sie waren gezwungen, abzustreiten und zu lügen; das allein konnte schon ihrer Selbstachtung nicht gerade zuträglich gewesen sein usw. – kurz und gut, für sie war das zumindest eine Art von Unannehmlichkeit.

Was das Gutachten des Gerichtssachverständigen betrifft, so waren die Typen von der Stasi keine Raufbolde, sondern Professionelle, die die Prügeltechnik beherrschten und nur allzu gut wussten, wie und wo sie zuschlagen mussten, ohne dabei Spuren zu hinterlassen. Darin standen sie in einer langen Tradition, angefangen von der Gestapo bis in die fünfziger Jahre, wovon gerade Prchal hätte berichten können, dessen Vater eine der brutalsten Bestien der kommunistischen Staatssicherheit gewesen war.

Die Bullen hatten mich natürlich nicht mit den Schuhspitzen in den Kopf getreten, sondern mit dem Fußrücken, die Faustschläge gingen hauptsächlich in die Weichteile, in die Magengrube und in die Nieren u.ä. Außerdem hängt die Bildung von Blutergüssen auch von der Veranlagung des Betroffenen ab. Ich habe zahlreiche Wirtshausraufereien erlebt und sie auch oft selbst provoziert; da bekam ich mehrmals Prügel verpasst, trug aber eigentlich nur ein einziges Mal richtige Blutergüsse davon, und zwar als mir ein tobender Dorfbewohner vor dem Wirtshaus Zum Kater mit den Spitzen seiner Halbschuhe heftig ins Gesicht trat und ich so betrunken war, dass ich mich nicht mehr wehren konnte.

Darüber hinaus war es in einem Polizeistaat völlig undenkbar, dass jemand Polizisten wegen einer Straftat klagen würde, die sie gar nicht begangen hatten. Sie allein für das, was sie wirklich taten, zu klagen, war schon ein Risiko, denn es kam häufig vor, dass sich der Kläger damit selbst eine Strafverfolgung wegen des sogenannten Angriffs auf einen öffentlichen Repräsentanten des Staates einhandelte.

Dr. jur. Palan wusste natürlich, dass er die Taten der Staatssicherheit, die auch in der kommunistischen Tschechoslowakei strafbar waren, deckte, und sich somit de facto an den Verbrechermethoden der Prager Staatssicherheit beteiligte. Was der Herr Prokurator heute wohl so treibt?



Fortsetzung von Seite 3

### Wie man einen Fiesel umbringt

Nach einiger Zeit dachte ich wieder an Ducháč. Ich glaubte ihm selbstverständlich kein Wort, aber andererseits sagte ich mir, dass er mit der Genehmigung der Demonstration im Stromovka-Park vielleicht gar nicht so geblufft hatte: Sie waren bestrebt, die Demos doch irgendwie unter Kontrolle zu bekommen, und einen Versuch war es allemal wert. Wenn sie eine Demonstration genehmigen würden, wie dies voriges Jahr am 10. Dezember am Škroupa-Platz der Fall war, könnte ich dafür garantieren, dass es sich um eine rein ökologische Demonstration handelte, wir würden so viele Menschen wie möglich zusammentrommeln und dann – Abmachung hin oder her – zur Burg marschieren. Es würde sich natürlich um eine einmalige Aktion handeln, und ich müsste damit rechnen, danach für längere Zeit unterzutauchen oder überhaupt in die Illegalität zu verschwinden.

Ich rief die Nummer an, die mir Ducháč bei dem Verhör zugesteckt hatte, und wir trafen uns auf neutralem Boden in einem Café am Wenzelsplatz; ich glaube, es war das Luxor. Ursprünglich wollte ich zur Sicherheit jemanden mitnehmen, aber dann sagte ich mir, ich brauche da nicht noch jemanden in die Geschichte hineinziehen; es genügte eine Mitteilung, in diesem Falle wusste Tonda Hradílek, wohin ich ging und warum.

Ducháč fand sich mit »Drahokoupil« ein, und nach wenigen Sekunden war alles sonnenklar. Auf meine Frage, wie es mit der Genehmigung für die Demonstration im Stromovka-Park aussähe, die er mit dem Nationalausschuss hätte aushandeln sollen, versuchte Ducháč, sich herauszureden. Statt weitere Märchen aufzutischen, kam eine Lawine von Ausflüchten, ich hätte ihn falsch verstanden, die Lage sei nicht so, sondern so und so, wichtig aber sei, eine Abmachung zu treffen, denn eine offene Konfrontation würde niemandem nützen, dies sei für beide Seiten von Nachteil usw. – quasselte Ducháč wie aufgezogen daher, in seinem engen grünen Sakko; seine Augen leuchteten, und während er seine Polizeilügenspinste spann, hüpfte sein Adamsapfel auf und ab, wie wenn ein Geizhals von Geld und Preisen spricht.

## der Prototyp eines Arschkriechers, eines Polizeispitzels, eines Denunzianten

Ich reagierte nicht, ließ ihn weiter dahinfaseln und wartete ab, ob er nicht doch noch was Interessantes von sich geben würde. Klarerweise war es seine einzige Absicht gewesen, mich unter irgendeinem Vorwand zu treffen und zu versuchen, mich in sein schmutziges Spiel hineinzuziehen. Wäre Ducháč etwas gerissener vorgegangen, hätte er mich noch einmal zu einem Treffen bewegen können. Aber so hatte ich ihn von Anfang an durchschaut.

Ich hob die Hand, um zu zahlen, aber Ducháč wollte die Rechnung um jeden Preis selber begleichen. Geh doch zum Teufel, dachte ich bei mir. Zu ihm aber sagte ich, es täte mir wirklich leid, dass wir uns in Bezug auf den Stromovka-Park nicht einig werden konnten, weil der darunter projektierte Tunnel das dortige Ökosystem aus dem Gleichgewicht bringen würde und somit nicht wiedergutzumachende Schäden verursachen könnte.

»Das ist wirklich ein großes Problem!« betonte ich.

Ducháč starrte mich an und verstand überhaupt nichts.

Damit er es zumindest hinterher kapiert, fügte ich hinzu, wenn es sonst keine anderen Möglichkeiten gebe, würden die Demonstrationen im Königlichen Wildgarten eben keine Fortsetzung finden.

Gleich am nächsten Tag meldete ich dann am Sprengelnationalausschuss für Prag 7 die nächste Demo im Stromovka-Park an und hielt mich von da an nicht mehr an meinem Wohnort auf.

Die Bullen verhafteten mich erst im Königlichen Wildgarten. Sie führten mich ab zur Dienststelle am Eingang zum Julius-Fučík-Vergnügungspark und ließen mich dort am Gang stehen. Nach einer halben Stunde tauchte Ducháč auf und schnauzte mich gleich an, warum ich mich nicht gemeldet hätte, wir hätten uns ja einigen können.

Ich glaube, er hatte kein Hirn im Kopf, sondern eine leuchtende rote Glühbirne. Der Adamsapfel hüpfte wieder auf und ab, und seine aufgerissenen Augen glänzten fieberhaft in nie versiegender fieselhafter Begierde, ganz so als wäre er sexbesessen. Mit seiner falschen, süßlichen Stimme wie aus einer Viagra-Werbung auf einer kommerziellen Radiostation, in seinem schmutzigen Sakko und mit seinem unstillen Blick war er in der Tat der Prototyp eines Arschkriechers, eines Polizeispitzels, eines Schnüfflers, eines Denunzianten – eines Bösewichts aus einem Roman von Émile Zola, wozu noch die gedrungene Gestalt eines Giftzwergs beitrug – der sich für sein wenig attraktives Äußeres und seinen verdorbenen Charakter an den Menschen rächte.

Ich hatte den Eindruck, da war kein Mensch vor mir, sondern eher ein Monster, wobei der Sinn seiner Existenz darin lag, den anderen ihr Leben zu vermiesen. Von dieser Vorstellung war es nur mehr ein kleiner Schritt zu dem Gedanken, dass man sich eines Stasi-Typen entledigen könnte wie eines lästigen Insekts, das einen angreift, ohne dass man ihm dazu den geringsten Anlass gegeben hätte, weil der Sinn seines Wesens darin besteht, den anderen Blut abzusaugen.

Ich beobachtete Ducháč, wie er gleich einem SS-Mann in einem Konzentrationslager einen jämmerlichen Gefangenen betrachtete – wie eine Wanze, die keine menschlichen Züge mehr hat. Hier war es jedoch umgekehrt: diese anonyme Nummer ohne menschlichen Charakter war nicht Opfer, sondern Vollstrecker, Mitarbeiter der Stasi, namenloser Diener einer totalitären Großbewegung, der zugleich Amme, Erzieher, Priester, Aufseher, Lehrer, Mahner, Beamter, Untersuchungsbeamter, Richter und Henker in einer Person ist. Ein vielseitig einsetzbares Werkzeug, um die fragile Persönlichkeit von Menschen, deren Würde, Eigenständigkeit, Freiheit und Autonomie zu brechen. Ein Teufelsknecht, der mit Verführung, Versuchung, Drohung, Nötigung und Bestechung die Mitmenschen attackiert. Das ist das grundlegende Instrument der Dehumanisierung und Merkmal des asozialen Charakters jeglicher Tyrannei, deren Dasein darin besteht, die menschliche Seele zu verstümmeln. Ein Fiesel – im Bestreben, die anderen Bürger ihrer Würde zu berauben – geht selbst der Menschlichkeit verlustig. In einem Konzentrationslager waren in Wirklichkeit nicht die Gefangenen entmenschlicht – das waren Wracks, die Menschen nicht mehr ähnlich waren und Erbarmen und Mitgefühl weckten – sondern die gut genährten Bestien in ihren sorgfältig gebügten Uniformen, die die Juden und anderen Insassen ihrer Menschenwürde berauben wollten, um sie dann ruhigen Gewissens zu töten.

Mit dem Eintritt in die politische Geheimpolizei eines diktatorischen Regimes wählte man einen falschen Namen, verzichtete auf seine Identität, um andere auf Abwege zu bringen, gab freiwillig seine menschlichen Gefühle auf und besiegelte so sein eigenes Schicksal. Ein Fiesel hat keinen Namen, weder Vater noch Mutter.

Er ist ein Geächteter, der sich aus eigener Entscheidung von der menschlichen Gesellschaft lossagt, um dem Bösen zu dienen, in dessen Namen



er das Ureigenste eines Menschenwesens angreift. Er stellt sich selbst außerhalb des Gesetzes, weshalb man einen Bullen umbringen können sollte, ohne dass es strafbar wäre.

Ich sagte kein Wort. Ich musterte Duchačs Physiognomie und suchte an seinem Körper eine Stelle, an der man ihn am besten anstechen könnte, um sein Blut und Wasser auszulassen. Auf dem Gang des Fieselbaus beim Eingang in den Julius-Fučík-Park kam ich zur Überzeugung, dass ich imstande wäre, ihm wie einer Gans die Gurgel durchzuschneiden. Duchač spürte, dass etwas nicht in Ordnung war, er geriet ins Stocken, zuletzt stotterte er nur noch, verstummte und verschwand ebenso schnell, wie er aufgetaucht war – ich bekam ihn nicht mehr zu Gesicht. Von der Dienststelle am Julius-Fučík-Park brachten sie mich dann zu einem Verhör in den Fieselbau in der Křižíkova, wo ich von anderen, mir bisher unbekanntem Geheimpolizisten übernommen wurde.

Nach einer Woche kam ich wieder in den Arrest im Fieselbau im Julius-Fučík-Park – dieses Mal jedoch in wesentlich angenehmerer Gesellschaft: mit Standa Penc, Jana Miklušáková und Monika Nadrchalová. Die Demonstrationen im Stromovka-Park gingen den ganzen Sommer über weiter, bloß weniger intensiv.

#### »Einige Sätze«

Eines der Ergebnisse der Palach-Woche und der Verhaftung des Oppositionsführers Václav Havel war die Petition »Einige Sätze«, die die wachsenden oppositionellen Stimmungen der sogenannten Grauen Zone, die sich in immer größerem Maße mit dem inhaftierten Dramatiker solidarisierte, zum richtigen Zeitpunkt erfasste. Die Petition mobilisierte innerhalb weniger Wochen Menschen, die sich noch ein paar Tage zuvor nicht hatten vorstellen können, gegen das Regime öffentlich Stellung zu beziehen, und es war wieder die Staatsgewalt, die der Petition zu Publizität verhalf und sie populär machte. Würde man zu Konspirationstheorien neigen, könnte man daraus leicht den Schluss ziehen, dass die Mitarbeiter des Innenministeriums mit allen Mitteln für die *Samtene Revolution* und für Havel als zukünftigen Präsidenten arbeiteten.

Die Geschichte der Menschheit wird aber oft von Banalitäten wie soeben geschildert geschrieben, dass es geradezu skandalös ist.

#### Die tschechoslowakischen Werktätigen gegen einen provozierenden Aufruf

Prag, 4. Juli (ČTK) – Die tschechoslowakischen Werktätigen und Bürger haben dieser Tage aus Artikeln in *Rudé právo* von den Schlussfolgerungen des provozierenden Aufrufs illegaler Strukturen erfahren, der unter dem Titel »Einige Sätze« das sozialistische System in unserem Land angreift und versucht, die Situation zu destabilisieren und den effizienten Prozess des Umbaus zu stören. In einer Reihe von Resolutionen, Stellungnahmen und Interviews äußerten sich die Berichterstatter von ČTK dahingehend, dass diese Versuche in keinster Weise ihre Zustimmung fänden, und sicherten ihre Unterstützung für die Politik der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei zu, die auf den Umbau und die Demokratisierung unserer Gesellschaft ausgerichtet ist.

Der Held der sozialistischen Arbeit Josef Hampl, langjähriger Leiter der »goldenen« Brigaden der sozialistischen Arbeit, Vorsitzender des Rats des Arbeitskollektivs des staatlichen Betriebes Ingenieurs- und Industriebauten Prag: »Es tut mir jedes Mal im Herzen weh, wenn ich Meinungen unserer Menschen höre oder lese, die Zweifel am Sozialismus und seiner Entwicklung äußern. Meist sind es diejeni-

gen, die ein paar Tropfen Wasser in ihren Schuhen haben und gleich von Überschwemmungen sprechen. Ich habe genug von dieser Sorte kennen gelernt.

Es geht um das Schicksal des Umbaus. Wieder einmal haben sich Bürger gefunden, die bedenkenlos zu destruktiven Handlungen anstiften, die vorsichtigeren zur Demontage unseres Systems. Sie finden kein einziges Wort, mit dem sie zur Erfüllung der Ziele des Umbaus, zur Lösung der Probleme aufrufen würden. Den meisten dieser Leute liegt das Schicksal des Sozialismus überhaupt nicht am Herzen. Es finden sich darin auch Unterschriften mehrerer Künstler. Manche von ihnen schätze ich, ja ich mag sie. Vielleicht sind sie Opfer ihrer Überempfindlichkeit geworden. Ich möchte ihnen gern einen freundschaftlichen Rat geben: Habt keine Angst vor der Zukunft! Es erwartet euch zwar kein leichter Weg, aber führen denn leichte Wege zu großen Zielen? Gebt uns möglichst viel von eurer Kunst. Wir nehmen sie gerne auf und integrieren sie in die Arbeit der Werktätigen, die immer entscheidend war und auch jetzt entscheidend ist. Denn die größte Verantwortung liegt auf den Schultern der werktätigen Menschen. Es ist gut, dass die meisten von uns Arbeitern die historische Wende des Umbaus unterstützen und ihn zu einer erfolgreichen Verwirklichung führen wollen. Wir laden euch ein, mit uns zu gehen ...«

Beim Lesen des »Interviews« mit dem Helden der sozialistischen Arbeit Josef Hampl, dem langjährigen Leiter der »goldenen« Brigaden der sozialistischen Arbeit und dem Vorsitzenden des Rates des Arbeitskollektivs, der nicht 1950, sondern erst 1989 eingeführt wurde, drängt sich der Eindruck auf, dass die Kommunisten die letzten Reste ihrer menschlichen Haltung bereits eingebüßt haben.



Der Schriftsteller, Publizist und Historiker **Petr Placák**, in den 80er Jahren einer der aktivsten und kompromisslosesten Repräsentanten der jüngeren tschechischen Dissidentenszene, wurde als Sohn eines angesehenen Mediziners am 8.1.1964 in Prag geboren. Ab den 70er Jahren wurde die Familie wegen der regimiekritischen Aktivitäten des Vaters, der 1981 Sprecher der CHARTA 77 war, von der Polizei verfolgt und schikaniert. Placák absolvierte eine technische Fachschule und schloss eine Mechanikerlehre ab, der Zugang zum angestrebten Studium an der Technischen Hochschule wurde ihm verweigert. Seinen Lebensunterhalt bestritt er mit untergeordneten manuellen Tätigkeiten. Er debütierte 1985 mit dem im Samizdat erschienenen und in den Kreisen der inoffiziellen Literatur als literarische Sensation geltenden Roman *Medorek* und gehörte zum Autorenkreis um die 1985 gegründete Samizdat-Zeitschrift *Revolver Revue*. In den 90er Jahren, nach Ende des Kommunismus, arbeitete er als Redakteur, Chefredakteur und Verlagsleiter, von 1992 bis 2000 studierte er an der Prager Karlsuniversität Geschichte. Zu weiteren Werken Petr Placáks zählen u.a. der Gedichtband *Obrovský zasněžený hřbitov* (*Ein riesiger verschneiter Friedhof*), 1987 (Samizdat), die Erzählungen *Cestou za dobrodružství* (*Unterwegs zum Abenteuer*), 2001, *Kádrový dotazník* (Kaderfragebogen), 2001 (Interviews mit ehemaligen Underground-Autoren) sowie die historische Arbeit *Svatováclavské milénium – Češi, Němci a Slováci* (*Sankt-Wenzel-Millemiumsfeier – Tschechen, Deutsche und Slowaken im Jahre 1299*), 2002.



Florian Huber

## Stilleben mit Vögeln.

### Zu Marcel Beyers Roman *Kaltenburg*

Für Marcel Beyer ist Literatur Erkenntnismittel. Seine Texte versuchen Neubestimmungen des Verhältnisses von poetischem Schreiben und Wissenschaft.

In *Kaltenburg* bildet die fragmentarische Schilderung der Lebensgeschichte des fiktiven Zoologen Ludwig Kaltenburg den Rahmen dieser Auseinandersetzung.

1903 in Österreich geboren, wird er früh der NSDAP beitreten, bekleidet unter anderem eine Professur in Königsberg, arbeitet während des Zweiten Weltkriegs in Posen, wo er möglicherweise an rassenkundlichen Untersuchungen teilnimmt, bevor er schließlich in russische Kriegsgefangenschaft gerät.

Der aufmerksame Leser fühlt sich an den österreichischen Verhaltensforscher Konrad Lorenz erinnert, mit dem Kaltenburg auch seine Initialen teilt.

Im Unterschied zu diesem übersiedelt Kaltenburg nach dem Krieg nach Dresden, um in der DDR Karriere zu machen, bis er anlässlich des Mauerbaus nach Österreich emigriert, wo er 1989 stirbt.

Vielschichtig rekapituliert Beyers Erzähler Hermann Funk das Bild einer charismatischen Forscherpersönlichkeit, die ebenso populär wie umstritten ist. Für ihn war Kaltenburg Ersatzvater und wissenschaftlicher Mentor, nachdem dieser beim alliierten Bombenangriff auf Dresden im Februar 1945 zum Waisen wurde.

Dementsprechend eng ist Hermann Funks Leben mit der Biografie von Kaltenburg verwoben. Selbst seine besten Freunde, der Tierfilmer Knut Sieverding, der an Heinz Sielmann erinnert, und der Joseph Beuys nachempfundene Künstler Martin Spengler, durch den Funk seine spätere Ehefrau Klara kennen lernt, sind ehemalige Studenten Kaltenburgs.

In Funks ausführlichen Gesprächen mit einer Dolmetscherin, die sich ursprünglich auf ein Ornithologentreffen vorbereiten wollte, bilden die Schilderung von zwischenmenschlichen Begegnungen und das Gespräch über Zoologie zwei gleichberechtigte Ebenen der Erzählung, die Beyer kunstvoll ineinander webt.

Schließlich berichtet Funk von jener Dresdner Bombennacht, in der seine Eltern sterben und er vom Himmel tote Vögel regnen sieht:

»Ich spreche von den Vögeln, die ich jener Nacht im Großen Garten sah. Das heißt, im Dunkeln war mir überhaupt nicht deutlich, daß es sich um Vögel handelte, was diese Gegenstände, Dinger, Klumpen noch unheimlicher machte.« (92)

In Fortschreibung der Tradition des *nouveau roman*, die seit Beyers erzählerischem Debüt *Das Menschenfleisch* von 1991 einen zentralen Platz in seiner Literatur behauptet, sammelt Beyers Erzählfigur tote Objekte. Sie entziehen sich einer eindeutigen Beschreibung, siedeln zwischen Stilleben und toter Natur (*nature morte*): »Das Material war von einer gefährlichen Stille umgeben, tot und lebendig zugleich.« (59)

Im Kontext einer wissenschaftlichen Sammlung repräsentiert ein toter Vogel eben immer mehr als nur sich selbst oder einen noch lebenden Artgenossen. Lebensecht präparierte Vögel »hocken auf ihren Zweigen,

als seien sie eben erst gelandet, als flögen sie im nächsten Augenblick schon wieder weiter, und mancher, der an ihren Anblick nicht gewöhnt ist, fürchtet, er werde sie mit einer unruhigen Bewegung verjagen« (23), aber:

»Wann immer ein Ornithologe auf einem Etikett den Namen Gustav Kramer liest, wird er daran denken, daß dieser Kollege dem Sonnenkompaß der Vögel auf die Spur gekommen ist. Er wird sich ebenso daran erinnern, daß Kramer 1959 auf einer Bergtour in Südtalien tödlich verunglückt ist, als er versuchte, das Nest eines Felsentaubenpaares zu erklimmen.« (100)

Aus naturkundlichen Sammlungsobjekten werden dadurch Spuren, die wie Dokumente auf ihre Entschlüsselung warten. Diese Repräsentationsleistung, ihr wechselnder Zustand zwischen naturkundlichem Exponat, Fundstück und ästhetischem Objekt, ist es, die ihr Autor mit literarischen Mitteln immer neu zu umkreisen sucht und die der Kunsthistoriker Horst Bredekamp folgendermaßen beschreibt:

»Mit der Abfolge des Sammelns, Eingliederns, Kodifizierens und Schützens ist eine eigene Aura entstanden, die mit jedem Bearbeitungsschritt tiefer in jene Sphäre vordringt, die von Kunstwerken eingenommen wird.« (*Darwins Korallen*, S. 11)

Das ermöglicht in der oben zitierten Darstellung die Bombardierung Dresdens mit ihrer metaphorischen Repräsentation in Vogelgestalt zu verbinden. Ein Gedanke, der sich nicht nur in Hitchcocks *Vögeln* oder in Büchern von Autoren wie Alexander Kluge oder W. G. Sebald, sondern auch beim dezidierten Vorbild Konrad Lorenz festmachen lässt. In dessen populärstem Buch *Er redete mit dem Vieh, den Vögeln, den Fischen* findet sich unter der bezeichnenden Überschrift »Die zeitlosen Gesellen« im Kapitel über Dohlen folgende Darstellung:

»Und plötzlich schießen von oben her ein Dutzend schwarze, tropfen- oder stromlinienförmige Projektile [sic!] in das Stück Wolkenhimmel, das im Rahmen meines Fensters steht. Schwer wie Steine fallen sie herab, fallen bis dicht über die Wipfel der Bäume, erhalten unversehens große schwarze Flügel, werden Vögel, leichte Federwische, die der Sturm packt, emporreißt und aus meinem Gesichtsfeld fegt.« (1988; 59)

Auch Konrad Lorenz verfügte über literarische Qualität und eine wesentliche Leistung von *Kaltenburg* besteht in der Dekonstruktion dieser Stilik. Ausführlich paraphrasiert Beyer Daten aus der Konrad-Lorenz-Forschung (etwa über Lorenz' ungeklärte Tätigkeit in Posen, seine Ambivalenz gegenüber der 1968er-Bewegung oder seine Strategien medialer Selbstinszenierung), Briefstellen, Forschungsberichte und Lebensraumbeschreibungen aus Bestimmungsbüchern.

Die so geschaffene Intertextualität macht wie in der oben zitierten Textstelle im Kontext des Romans einer Mehrdeutigkeit Platz, die das von Lorenz selbst medial vermittelte Bild vom unpolitischen Naturforscher sukzessive fragwürdig werden lässt.



Sie trägt aber auch dem von W. G. Sebald formulierten Umstand Rechnung, »dass doch den Berichten derer, die mit dem blanken Leben davongekommen sind, in aller Regel etwas Diskontinuierliches an(haftet), eine eigenartig erratische Qualität, die so unvereinbar ist mit einer normalen Erinnerungsinstanz, daß sie leicht den Anschein von Erfindung und Kolportage erweckt.« (*Luftkrieg und Literatur*, S. 34)

Beyers Erzähler Hermann Funk formuliert das so:

»Manchmal habe ich jene Menschen insgeheim beneidet, die in einem charakteristischen Dialekt oder auch nur einem regionalen Tonfall zu Hause sind, ich habe immer aufmerksam gehorcht, habe mir, wohin ich kam, mit wem ich sprach, hier einen Ton, den roten Farbtupfer, herausgegriffen, habe mir dort ein paar Wörter genommen, die sich mit der Zeit zu einem gelben Band zusammenfügten, und sie in mein gemischtes Sprachbild eingefügt, das weiße Hochdeutsch meiner Eltern, die dunkle Färbung meiner Umgebung hier. Von so jemandem sagt man: Seine Sprache ist ein Stieglitz, sie hat aus allen Gegenden ein Färbchen abbekommen.« (65)

In Beyers Erzählkonzept sind Identitätsstiftung durch Erzählen und Zweifel an der eigenen Herkunft zwei Seiten desselben Phänomens Erinnerung. Im ständigen Zitieren liegt für den Erzähler der Wunsch beschlossen, durch den Verweis auf Autoritäten die eigene Identität bestätigt zu finden, »als könnten die Erinnerungen Halt bieten, wo doch im Gegenteil die Rückschau uns zutiefst erschüttern, unser jetziges Leben aus den Fugen geraten müßte« (358).

Auch der Wunsch nach Standortbestimmung als Voraussetzung jeder Beobachtung wird stetig unterlaufen, ständige Ortswechsel und Sprünge in der Chronologie prägen die Erzählung von Hermann Funk. Sie ist richtungslos, wie die Angst, die sie in Gang setzt und der Kaltenburg sein Hauptwerk *Urformen der Angst* widmete: »[...] Jenseits der systematischen Ordnung war mit den Jahren unbemerkt ein Geflecht ganz anderer Beziehungen entstanden.« (100)

Die Erzählung steht dadurch deutlich im Widerspruch zur wissenschaftlichen Tendenz nach Lückenlosigkeit, einem Bedürfnis nach Systematik, das auch die Biologie seit Linnés Idee einer *Systema naturae* umtreibt und das im Abbilden von Ähnlichkeitsverhältnissen hinsichtlich der Morphologie, Biochemie und des Verhaltens von Lebewesen besteht.

Mit der Etablierung des Evolutionsgedankens wird freilich auch die Natur zu einem geschichtlichen Objekt. Weil die Ähnlichkeiten zwischen Organismen evolutionsbedingt einem steten Wandel unterliegen, handelt es sich beim Streben nach Systematik um einen zwangsläufig unabschließbaren Prozess. Biologische Forschung wird zu einem Bemühen um eine immer nur vorläufige Ordnung, die sich auf der Ebene der Benennung ihrer Objekte widerspiegelt. Da die Alltagssprache ständig falsche Spuren legt, sucht sie ihren scheinbaren Ausweg in einer verbindlichen lateinischen Nomenklatur:

»Die Krähenscharbe ist mit der Krähe nicht verwandt, die Alpenkrähe keine Krähe, so wenig wie die Alpendohle eine Dohle ist, die Wassermamsel keine Amsel, der Wachtelkönig keine Wachtel, es wollte mir nicht in den Kopf, die Vögel hängen nicht an ihren Namen, wie wir an Namen hängen, selbst wenn wir eingesehen haben, daß sie irreführend sind.« (103)

In der Biologie soll gelingen, woran der Erinnerungsdiskurs immer wieder scheitert. Sein vordringlichstes Ziel ist es, die Dinge beim Namen zu nennen, zu wissen, wovon die Rede ist, und damit Verständigung zwischen den handelnden Subjekten zu ermöglichen.

Dabei wird häufig vergessen, dass diese Verständigung einem zwangsläufig subjektiven Standpunkt geschuldet bleibt. Ihre konstitutive Grundlage, die Beobachtung der Natur, geht einher mit einer Positionierung, die in der Praxis nicht immer adäquat reflektiert wird. Sie lässt wie in Sieverdings Fall Naturfilme entstehen, in denen sich keine Menschen finden, die für die Bilder verantwortlich zeichnen:

»Warum ich von dem Schnepfenvogelfilm nichts behalten habe? Ich glaube, ich war ein bißchen enttäuscht, daß Knut in seinem eigenen Film nicht zu sehen war.« (56)

Kaltenburgs im Text mehrfach wiedergegebener Grundsatz »Leben heißt beobachten« (306) geht einher mit einer Verstrickung: Seiner Perspektivierung des Blicks, die vor allem auch die Sicht auf die eigene Biografie beschränkt, mag er sich nicht stellen. Weder Kaltenburg, der nach dem Krieg seine Zeit in Posen aus dem Lebenslauf tilgt, noch der reale Konrad Lorenz wollten ihre Rolle im Nationalsozialismus adäquat reflektieren.

Dass Beyer durch die Verschränkung der Diskursebenen von historischer Erzählung und Biologie dieses Problem offen zutage treten lässt, ist kein geringer Verdienst seines Buchs:

»Eine Annäherung? So würde ich es nennen. Je länger ich die Hyäne untersucht habe, desto stärker wurden meine Zweifel, ob überhaupt jemand die Fähigkeit besitzt, sich der Hyäne anzunähern.« (316)



Foto: Sven Paustian/ Suhrkamp Verlag

**Marcel Beyer**, \*1965 in Tailfingen/ Württemberg, wuchs in Kiel und Neuss auf. Er studierte von 1987 bis 1991 Germanistik, Anglistik und Literaturwissenschaft an der Universität Siegen; 1992 Magister artium mit einer Arbeit über Friederike Mayröcker. Mitherausgeber der Reihe *Vergessene Autoren der Moderne*; 1990 bis 1993 Lektor der Literaturzeitschrift *Konzepte*; 1992 bis 1998 Mitarbeit an der Musikzeitschrift *Spex*. Er lebt seit 1997 in Dresden. Mit mehreren Preisen bedacht, zuletzt Joseph-Breitbach-Preis 2008.

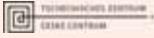
Veröffentlichungen: *Walkmännin*. Gedichte (1990); *Das Menschenfleisch*. Roman (1991); *Friederike Mayröcker: eine Bibliographie 1946 - 1990* (1992); *Brauwolke*. Gedichte (1994); *Flughunde*. Roman (1995); *Falsches Futter*. Gedichte (1997); *Spione*. Roman (2000); *Erdkunde*. Gedichte (2002); *Nonfiction*. Essays

(2003); *Vergeßt mich*. Erzählung (2006); *Kaltenburg*. Roman (2008); *Arbeit Nahung Wohnung*. Bühnenmusik für vierzehn Herren. Opernlibretto (Komposition Enno Poppe; 2008). Im Juni 2002 hielt Marcel Beyer eine Vorlesungsreihe in der Alten Schmiede zum Thema *Geschichte, Zeitgeschichte und Literarische Form*, die Eingang in den Essayband *Nonfiction* gefunden hat.

**Florian Huber**, \*1981 in Linz, lebt in Wien. 2000 Rimbaud-Preis für junge Literatur der Tageszeitung »Der Standard«. Studium der Philosophie, Rezensent (u.a. in *wespennest*), Lektor (Czernin-Verlag), Autor (Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften, u.a. in *manuskripte*, *Die Rampe*).

# Literaturprogramm der Alten Schmiede für April 2009

LQ - Literarisches Quartier AS - Alte Schmiede - Werkstatt / Galerie der Literaturzeitschriften

1.4.	Mittwoch, 19.00	<b>Wiener Verlage 4. Abend SONDERZAHL VERLAG • DIETER BANDHAUER</b> (Verleger) Bemerkungen zum Verlagsprogramm, Gespräch mit <b>ANDREAS PUFF-TROJAN</b> (München) zu seiner vergleichenden Studie <i>SchattenSchriften. Deutschsprachige und französische Avantgarde-Literatur nach 1945</i> (2008), Einleitung der Lesung von <b>LUCAS CEJPEK</b> (Wien) <i>WO IST ELISABETH?</i> Roman (2009)	
2.4.	Donnerstag, 19.00	<b>Dokument, Soziogramm und Erzählung einer von Bespitzelung und Polizeischikanen geprägten Gesellschaft</b> <b>PETR PLACÁK</b> (Praha) zweisprachige Lesung aus <i>FÍZL</i> (Spitzel). Roman (Torst, 2007) • <b>CHRISTA ROTHMEIER</b> (Klosterneuburg) Einleitung, Übersetzung und Gespräch mit dem Autor • in Zusammenarbeit mit dem Tschechischen Zentrum in Wien	
6.4.	Montag, 19.00	<b>PETER MINIBÖCK</b> (Wien) <i>wortkarg</i> (Literaturedition Niederösterreich) • <b>ELISABETH VERA RATHENBÖCK</b> (Linz) <i>Die Stunde der Nattern</i> . Bilder einer Kindheit (Albatros Verlag) • <b>TERESA PRÄAUER</b> (Wien) <i>Indiskretionen</i> . Kurzprosa (Manuskript) • Reihe <b>Textvorstellungen</b> Motto: <b>Bildhafte Sprachaktionen</b> Redaktion und Moderation: <b>KATHARINA RIESE</b>	
15.4.	Mittwoch, 18.30	<b>ERZÄHLMUSTER I - Ablenkungen: Beobachtung und Gedankenfluss - Erzählung und Abschweifung - Tagesprotokoll und assoziative Flüge</b> <b>PETER PESSL</b> (Wien) <i>DAS WEISSE JAHR. Aufzeichnungen aus dem Himalaya</i> . Teil 2 (Ritter Verlag) • Einleitung und Gespräch mit dem Autor: <b>CHRISTINE HUBER</b> (Autorin)	
	19.45	<b>PETER CLAR</b> (Wien) <i>NEHMEN SIE MICH BEIM WORT.*</i> Prosa (Sonderzahl Verlag) •	* Buchdebut
	LQ	Einleitung und Gespräch: <b>WOLFGANG STRAUB</b>	
	21.00	<b>STEPHAN EIBEL ERZBERG</b> (Wien) <i>SOFORT VERHAFTEN! Romanzo Anarchico</i> (Edition Milo/ Verlag Lehner) •	
	AS	Einleitung und Gespräch: <b>LYDIA MISCHKULNIG</b> (Autorin)	
16.4.	Donnerstag, 18.30	<b>ERZÄHLMUSTER II - Doppelte Böden: Alltag und Abgrund - beseehtes Rangängertum - biblischer Mythos als Folie heutigen Lebens</b> <b>LYDIA MISCHKULNIG</b> (Wien) <i>MACHT EUCH KEINE SORGEN. Neun Heimsuchungen</i> (Haymon Verlag) • Einleitung und Gespräch mit der Autorin: <b>ALEXANDRA MILLNER</b> (Literaturkritikerin und -wissenschaftlerin)	
	19.45	<b>EUGENIE KAIN</b> (Linz) <i>DER SCHNECKENKÖNIG</i> und andere Erzählungen (O. Müller Verlag) •	
	LQ	Einleitung und Gespräch: <b>PETRA MESSNER</b> (Literaturwissenschaftlerin, Veranstaltungsassistentin)	
	21.00	<b>CLEMENS BERGER</b> (Wien) <i>UND HIEB IHM DAS RECHTE OHR AB</i> . Erzählungen (Wallstein Verlag) •	
	AS	Einleitung und Gespräch: <b>THORSTEN AHREND</b> (Lektor)	
20.4.	Montag, 19.00	<b>FRIEDERIKE MAYRÖCKER</b> (Wien) liest aus <i>SCARDANELLI</i> . Gedichte (Suhrkamp Verlag, 2009) • LQ Einleitung: <b>MARCEL BEYER</b> (Autor, erster Bibliograph Friederike Mayröckers; Dresden)	
21.4.	Dienstag, 19.00	<b>Geschichte, Zeitgeschichte und Literarische Form: Wissenschaftler im Nationalsozialismus und in der DDR</b> LQ <b>MARCEL BEYER</b> (Dresden) liest aus <i>KALTENBURG</i> . Roman (Suhrkamp Verlag) • <b>MARTIN KUBACZEK</b> (Schriftsteller): Einleitung und Gespräch mit dem Autor unter Mitwirkung von <b>KLAUS TASCHWER</b> (Wissenschaftsredakteur <i>Der Standard / Falter</i> ; Benedikt Föger / Klaus Taschwer: <i>Die andere Seite des Spiegels</i> . Konrad Lorenz und der Nationalsozialismus (Czernin Verlag / dtv)	
23.4.	Donnerstag, 19.00	<b>RÄUBERISCHE POETIK. SPUREN ZU ROBERT WALSER</b> . Essays und Texte (Klever Verlag, 2009) LQ <b>MICHAEL HAMMERSCHMID</b> (Herausgeber, Co-Autor) • <b>SABINE GRUBER</b> (Co-Autorin) • <b>DOMINIK STEIGER</b> (Co-Autor) setzen ihre Beiträge in Zusammenhang zu Arbeiten Robert Walsers • Projekt <i>Stadtinstitut für Literarische Forschungen</i> der Alten Schmiede	
27.4.	Montag, 19.00	<b>SCHREIBHEFT - Zeitschrift für Literatur</b> (Essen, gegründet 1977, erscheint im Rigodon Verlag) • Reihe Literaturzeitschriften XIX GLZ/ AS <b>NORBERT WEHR</b> (Essen) stellt das »Schreibheft« vor • <b>ANSELM GLÜCK</b> (Wien) Textvortrag • <b>MAGDALÉNA PLATZOVÁ</b> (Praha) zweisprachige Lesung aus <i>Letztes Jahr, diese Zeit</i> . Erzählungen (Schreibheft 71) • mit Norbert Wehr spricht <b>KRISTINA PFOSER</b> (Ö 1) über das »Schreibheft« • mit freundlicher Unterstützung des Tschechischen Zentrums in Wien • <i>Das Schreibheft ist das einzigartige A &amp; O aller fortgeschrittenen (Welt-)Literatur- Kenner &amp; -Liebhaber</i> (Frankfurter Rundschau)	
29.4.	Mittwoch, 19.00	Projekt <i>Stadtinstitut für Literarische Forschungen: XIII. AUTORENLABOR DER ALTEN SCHMIEDE</i> 18 Begegnungen und 1 Essay in Fortsetzungen (2009/ 10) AS <b>MARTIN PRINZ: DOPPELTE BUCHFÜHRUNG. Leben und Schreiben in Zeiten der Konkurrenzgesellschaft</b> 3. Abend <b>ROSEMARIE POIARKOV</b> (Wien) liest ihren Beitrag zum Essay in Fortsetzungen • <b>PETER KURZECK</b> (Uzès / Frankfurt) Gespräch über <i>Soll und Haben des zivilen und literarischen Lebens</i>	
30.4.	Donnerstag, 19.00	<b>Artikulation - Nicht-Artikulation: Zeitgeschichte - Familiengeschichte: Erzählen - Schweigen</b> Dialog zur Einführung AS <b>FLORIAN HUBER</b> (Lektor, Autor) • <b>FERDINAND SCHMATZ</b> (Dichter) über <i>Anja Utler</i> und ihr Werk 20.00, AS <b>ANJA UTLER</b> (Wien) liest aus <i>JANA, VERMACHT</i> (Buch mit CD, Edition Korrespondenzen, 2009)	

Alte Schmiede Literarisches Quartier, Schönlaterngasse 9, 1010 Wien, Österreich, (0043-1) 512 44 46, [www.alte-schmiede.at](http://www.alte-schmiede.at)

Freier Eintritt bei allen Veranstaltungen in der Alten Schmiede

Impressum: Der Hammer - Die Zeitung der Alten Schmiede, Ausgabe 34/ 2009 | Redaktion: Walter Famlar, Kurt Neumann | Fotos: Petr Placák, Florian Huber, Sven Paustian/ Suhrkamp Verlag | Koordination: Marianne Schwach | Alle: A-1010 Wien, Schönlaterngasse 9; Telefon (0043-1) 512 83 29; Fax (0043-1) 513 19 629; e-mail: [marianne.schwach@alte-schmiede.at](mailto:marianne.schwach@alte-schmiede.at) | Der Hammer 34 erscheint in einer Auflage von 32 000 Exemplaren als Beilage zum Augustin, Nummer 249, März 2009 | Grafische Gestaltung: fuhrer